

Reisetagebuch Indien
23. September bis 12. Oktober 2013

Marie

24.09.13, Flugzeug Mumbai-Bangalore

Wir sitzen im Flugzeug von Mumbai nach Bangalore. Es ist ca. 17.30 Uhr, wir sind seit gestern 15.00 Uhr unterwegs.

Das Essen bei Air India ist lecker. Ich freue mich auf mehr. Und die Inder sehen wunderbar schön und stolz aus. Ich finde sie meistens warmherzig und freundlich. Vor allem die Frauen können aber auch ganz schön streng gucken und autoritär sein. Die indischen Frauen kommen mir überhaupt recht selbstbewusst vor. Die indischen Männer belästigen einen nicht, nicht einmal mit Blicken.

Von der „überall spürbaren Spiritualität“, wie fast alle deutschen Indienbesucher schwärmen, merke ich noch nichts. Die Menschen scheinen mir hier ähnlich ich-fixiert wie im Westen. A propos Westen: Indien hat etwas sehr Eigenständiges. Die indische Kultur ist so vielfältig, dass sich Indien deutlich vom westlichen Mainstream absetzt. Leuchtend bunte Saris statt Jeans und T-Shirt sind die Regel. Dabei bedecken die Saris der Frauen zwar Knie und Oberarme, doch der Bauch ist frei. Und zwar jeder Bauch. Beneidenswert mit welcher Eleganz jegliche Anzahl von Kilos dabei demonstriert werden. Die indische Musik ist in meinen Ohren gewöhnungsbedürftig, aber eben auch ganz anders. Und die riesige indische Filmindustrie ist ja in Europa bereits bestens bekannt. Schließlich sind mehr als 80 Prozent der Bevölkerung hindustischen Glaubens und die religiöse Praxis im Alltag fest verankert. Toll, denke ich gerade, dass es in unserer globalisierten Welt diese Unterschiede gibt.

25.09.13, 10.30 Uhr, Hostel Casa Cottage, Richmond Town, Bangalore

Mary und Veeranna klingeln! Lilli und ich springen aus den Betten, in die wir nach 30 Stunden Reise gefallen sind. Es war doch abgemacht, dass sie uns erst am Folgetag abholen? Was soll's, ab in die Klamotten und zur Begrüßung nach unten in den Garten des Hostels in Bangalore. Sie begrüßen uns aufs ALLERHERZLICHSTE J

Kleiner Rückblick: Unser Flug geht von Frankfurt nach Delhi, dann von Delhi nach Mumbai und schließlich von Mumbai nach Bangalore. Der Flug von Delhi nach Mumbai macht einen Zwischenstopp in Jaipur, was wir nicht wissen und ebendort aussteigen, als das Flugzeug landet. Beide haben wir geschlafen, gucken auf die Uhren und wundern uns über die frühe Landung im (vermeintlichen) Mumbai. Irgendetwas ist komisch, und eine von uns fragt in der Ankunftshalle, ob wir denn hier in Mumbai seien. Nein, wir seien in Jaipur. Und plötzlich, ganz unvermittelt, aus welchen Himmelsrichtungen auch immer, erscheinen sechs bis sieben uniformierte Air India-Angestellte und nehmen uns zwischen sich. Die Eskorte manövriert uns Europäerinnen zielsicher etwa 10 Minuten durch sämtliche Sicherheitsabsperungen und Ticketkontrollen bis hin zu einem komplett leeren Flughafenbus, der uns über das Rollfeld des Flughafens von Jaipur (wie wir ja jetzt wissen) bis zu unserem Air India-Flugzeug fährt. Wir steigen die Treppe hoch ins Flugzeug, wo uns breit grinsende Stewards und Stewardessen empfangen: warum wir denn ausgestiegen seien? Wir erklären es ihnen. Schließlich fragen sie interessiert, aus welchem Land wir kämen, weil wir auch ihr indisches Englisch nur schwer bis gar nicht verstehen. Und beide gestehen wir uns später ein, dass wir etwas peinlich berührt „Germany“ antworten. Wir fallen in unsere Sitze und weiter geht's: diesmal wirklich nach Mumbai. Die ganze Aktion hat mich sehr beeindruckt, ich finde die Inder – bis zu diesem Zeitpunkt - extrem gut organisiert. Sie sind freundlich, hilfsbereit, warmherzig, sie lächeln einen an. Und sie sind kultiviert.

Mumbai ist ein unspektakulärer, kleiner internationaler Flughafen. Dann Bangalore Flughafen. Wir haben unser Gepäck in 5 Minuten und gehen zum Ausgang. Da sieht Lilli schon einen Mann von unserem Hostel, der ein Schild „Krautzberger“ hochhält. Er erkennt uns als die einzigen beiden Westlerinnen des indischen Inlandfluges und begleitet uns hinaus. Von außen ist der Flughafen ein sehr moderner, aber geschmackvoller Bau, wie ich finde. Eine Meer von Taxis wartet davor, aber kein Taxifahrer „überfällt“ einen. Ebenso wenig die „Scharen von Gepäckträgern“, vor denen wir gewarnt wurden. Relativ allein warten wir beide darauf, dass der Wagen kommt. Wir brauchen etwa 1 1/2 Stunden für die 38 km zum Hotel. Lilli schläft. Ich schaue aus dem Fenster und frage mich, warum sich alle Großstädte,

die ich in sogenannten Entwicklungsländern kennengelernt habe, so sehr ähneln. Die warme, dicke, süßlich nach Essen und Müll riechende Luft, unbefestigte Straßen mit klappernden, hupenden Autos, am Straßenrand Müll, gestapelt neben ärmlichen Behausungen, über denen wiederum riesige, farbige Leuchtreklamen blinken und für Produkte wie *Sony* oder *Switzerland Apartments* werben. Das alles ist so abstrus und bizarr in den Gegensätzen, es wirkt auf mich so sinnentleert und verloren, dass ich erst einmal ein wenig traurig werde beim Blick aus dem Autofenster.

Im Hotel werden wir allerdings aufs Wärmste empfangen. Ein Inder und seine französische Frau leiten das Hostel im Richmond-Viertel von Bangalore. Es ist ein sehr süßes, liebevoll im Detail gestaltetes Backpacker-Hostel mit Luxus-Standards wie warmer Dusche, WiFi und Zeitungen. Es kostet 35 € die Nacht, für uns ok, für Inder ein Vermögen, wie wir später noch erfahren werden. Der indische Besitzer spricht uns auf wunderbarem indischem Österreichisch an: er hat in Salzburg Hotellerie gelernt. Abends essen wir im Restaurant *Under the Mango Tree*, wo es italienische Pasta und Pizza, chinesische Gerichte und thailändisches, aber kein indisches Essen gibt. Uns ist das jetzt egal, nach dem Essen halten uns die Füße kaum mehr auf den Beinen, der einzige Weg führt ins Bett, wo wir noch einschlafen, bevor uns die Augen zufallen.

25.09.13, 17.30 Uhr, Bangalore

Nach der sehr herzlichen und liebenswerten Begrüßung durch Mary und Veeranna (sie holen uns erst morgen wieder ab!) sind wir auf dem Zimmer und machen uns fertig, um die Gegend zu erkunden. Es klopft, der nette Mit-Besitzer bringt uns zwei indische Sim-Karten vorbei, à 220 Rupien (das sind 2,80 €). Nun können wir also in Indien von unseren deutschen Handys aus telefonieren. Ich will jetzt nicht schreiben, dass das für Frauen eine elementarer Wohlfühlfaktor ist, aber ich war schon echt glücklich darüber.

Wir ziehen also los: eine große laute Straße entlang, Bürgersteige gibt es nicht, an Colleges vorbei. Es ist warm. Dieser süßliche Geruch liegt in der dicken Luft. Autos drängen sich überall, gehupt wird immer. Das Hupen scheint mir hier eher ein „Hallo, hier bin ich“ – Zeichen, das jedes Auto von sich gibt. Irgendwann kommen wir an eine größere Kreuzung, wo eine verlassene KANARA-Bank liegt, das ist die Bank von Mary, an die wir die Spendengelder überwiesen haben. Sie sieht aus wie eine Baustelle, doch Lilli entdeckt einen Geldautomaten. Auf dem Boden sitzt ein Bank-Officer und liest Zeitung, er beachtet uns kaum. Lilli hebt mit Kreditkarte, ich mit EC-Karte ab. Dann gehen wir shoppen. Beide erwerben wir einen *kameez sawar*, das sind Tunika, Hose und Schal aus Baumwolle, alles schön bunt. Uns kam der Preis, umgerechnet 18 € für jede von uns, recht teuer für indische Verhältnisse vor. Aber sie ließen nicht mit sich handeln, oder wir waren noch nicht geübt genug, und wir wollten ja endlich in den Besitz indischer Kleidung kommen.

Im Hotel zurück auf dem Zimmer haben wir kurz mit Hildegard telefoniert, herrlich. Nun sitze ich im begrünten Innenhof des Hostels, das im Kolonialstil errichtet ist. Ich lese die herumliegenden Zeitungen, schreibe, trinke und gucke mir die Umgebung an. Gleich treffen wir Goutham, einen Freund von Svenja aus der Meditationsgruppe in Bonn. Ich bin gespannt, finde seinen Namen ja schon super.

26.09.13, 8.00-18.00 Uhr, Autofahrt nach Hospet

Mary und Veeranna kommen um 7.15 Uhr ins Hostel um uns abzuholen. Da das Hostel keine Kreditkarten akzeptiert, müssen wir zur Bank, wo wir dieses Mal kein Geld kriegen. In der Zwischenzeit übernehmen Mary und Veeranna die Rechnung für beide Nächte. Es sind insgesamt 140 €, umgerechnet mehr als 11.000 Rupien. Das Monatsgehalt eines Lehrers in Indien beträgt durchschnittlich 50 €, damit kann er seine Familie ernähren. Wir bezahlen für unseren zweitägigen Aufenthalt also etwa drei Monatsgehälter. Mary verzieht beim Zahlen keine Miene, sagt anschließend aber sehr deutlich: „Please don't waste your money.“ Ich fühle mich beschämt, das Ganze ist mir unangenehm, aber ich kann es in dem Moment nicht

ändern. In Hospet können wir ihr das Geld wiedergeben. Gegen ihren Protest übernachtete ich übrigens auf der Rückreise wieder im gleichen Hostel.

Gerade sitzen wir im Auto nach Hospet, die Fahrt dauert 8 Stunden. Ich sitze auf der Rückbank in der Mitte und gucke vorne ´raus: es ist wie im Actionfilm, wir weichen Autos in letzter Sekunde aus, Autos weichen uns aus, das Ganze begleitet von Hupen, Bremsen, Schlaglöchern und die Straße kreuzenden Kuhherden. Nach ein paar Stunden habe ich kapiert, dass es immer nur so aussieht, als ob wir im nächsten Moment im Straßengraben landen, doch dass der Fahrer, ein Bekannter von Mary und Veeranna, alles im Griff hat. Ich lehne mich also entspannt zurück und lerne auf der Autofahrt Mary Mathew kennen, ihren Lebensverlauf, ihre Familie, berufliche Stationen und ihr großartiges Projekt Arunodaya Poirada. Ich bin überglücklich. Ich empfinde ihre Gegenwart als so bereichernd und sitze neben ihr, während sie uns mit dem von Klaus geschenkten Taschenmesser Orangen schält und immer wieder auf diese unbeschreibliche kindliche Art und Weise über das lacht, was sie uns erzählt. Sie wird dieses Jahr 70 und über ihr Leben könnte man Bücher bunter Geschichten schreiben. In ihrer katholisch geprägten Sicht auf die Dinge erinnert sie mich übrigens sehr an meine ecuadorianische Gastmutter. Und mit dieser überwältigenden liebevollen Weise für alles und jeden, das ihr begegnet, erinnert sie mich an Hilde, eine Freundin unserer Familie in Bonn. Veeranna, Schulleiter der High Scholl von Arunodaya Poirada und Sozialarbeiter, sitzt vorne auf dem Beifahrersitz und macht auf mich einen interessierten und sympathischen Eindruck. Er macht manchmal Späße und verhält sich insgesamt sehr respektvoll Lilli und mir gegenüber.

27.09.13, Papinayakanahalli

Wir sind im Dorf Papinayakanahalli, etwa 14 km von Hospet entfernt, bei Mary untergebracht. Das Dorf besteht mehrheitlich aus Wellblechhütten und unsasphaltierten Wegen. Auf ihnen verläuft eine Art Rinnsaal, am Rand liegt ab und zu Müll. Schweine, Kühe und Kinder laufen daher. Im Dorfzentrum ist ein asphaltierter viereckiger Platz, an dessen Seiten sich zweistöckige Betonbauten hochziehen und Palmen gepflanzt sind. In der Mitte ist ein überdachtes Podium, hier steht eine Mutter-Gottes-Statue. Sie ist mit Blumen behängt und von Lichtern umgeben. In diesem Rahmen macht sie auf mich den Eindruck einer weiteren hinduistischen Gottheit. Wir wohnen im ersten Stock des Gemeinschaftsgebäudes. Im Erdgeschoss leben Mary, Chettu (Veerannas 15-jähriger Sohn) und Riju mit seiner Familie. Außerdem ist hier der Aufenthaltsraum mit Tisch, Stühlen, einer Art Sofa und einem Fernseher. Im ersten Stock befindet sich ein großer Schulraum und dahinter „The German Room“. Der zeichnet sich durch zwei Betten und ein Bad mit richtiger Toilette aus. Aus der Wand des Bades guckt auch ein Duschkopf, so dass wir duschen können. Das Wasser ist kalt, aber das ist bei den durchschnittlich 33-35 Grad sehr angenehm. Als Klospülung kippt man einen Eimer Wasser hinterher. Hände waschen geht auch im Eimer, Wasser kommt dafür aus einem Wasserhahn in Kniehöhe. Ein Waschbecken ist da, nur eben ohne Wasserhahn. Wir finden das alles komfortabler als erwartet und richten uns ein.

27.09.13, 23.30 Uhr, Papinayakanahalli, „The German Room“

Alles Vereinsmäßige ist mit Mary und Veeranna geklärt. Sie sind hier sehr klar und korrekt mit den Dingen, die sie tun. Ihre penible Buchhaltung wird allen deutschen Finanzamtsanforderungen genügen, da bin ich mir sicher. Und froh bin ich, dass wir es so gut angetroffen haben. Nur, warum die beiden das unbedingt noch nach dem Abendessen um 22 Uhr klären wollten, weiß ich nicht...! Bis morgen.

28.09.13, Schulgelände, Vaddarahalli, 2 km von Papinayakanahalli entfernt

Als 37-jährige unverheiratete Frau wäre ich in der indischen Gesellschaft Außenseiterin. Mary und Veeranna finden den Umstand auch ungewöhnlich, fragen mich nach den Gründen und schütteln etwas verständnislos den Kopf. Ich finde keine kulturell verständliche Erklärung für sie und bin ein wenig unglücklich darüber. Hatte schon ganz vergessen, wie es ist, fremd in einer Kultur zu sein. Meinen Eltern danke ich hier übrigens jeden Tag, dass

sie mich mit 16 Jahren für ein Jahr als Gastschülerin nach Ecuador haben gehen lassen. Da habe ich so viel für mein Leben gelernt wie an wenig anderen Orten in meinem späteren Leben.

Mary und Veeranna hatten als *President der Bridge of Humanity* eine Deutsche um die 50 Jahre erwartet. 37 Jahre ist jung für sie. Dazu sehe ich noch jünger aus, wenn ich hier in Jeans und T-Shirt herumlaufe. Gestern hat mich ein Inder auf 23 (??) Jahre geschätzt, naja... - Kulturkontakte mischen mich irgendwie immer sehr auf.

Heute habe ich mir einen Nachmittag „frei“ genommen. Mary, Veeranna, Lilli und die anderen sind nach Hospet zu einer Karate-Aufführung gefahren. Veeranna und Mary haben es letztendlich akzeptiert, dass ich hier bleiben wollte. Ich sitze in einem kleinen Raum im Haus von Veeranna und seiner Familie mit Blick nach draußen auf das Gelände der High School. Ein angenehmer Wind weht. Ehrlich gesagt sind wir hier unter Dauerbeschallung. Schade, dass wir zu den Kindern bisher nur diesen Prominenten-Kontakt haben. Komme mir schon vor wie die Queen, Hände winkend, lächelnd durch die Gegend ziehend. Wenn sie uns sehen, kichern die Kinder, rufen ein paar englische Worte hinter uns her und laufen dann ganz schnell weg. Ich bewundere Lilli, dass sie sechs Monate hier bleibt. Das wird bestimmt nicht einfach. Es gibt hier kaum Rückzugsmöglichkeiten, der Lebensstandard ist niedrig. Und man ist fremd.

28.09.13, 21 Uhr, Papinayakanahalli

Habe einen wunderbaren Nachmittag und Abend mit den indischen Schulkindern verbracht, die auf dem Schulgelände wohnen. Es gibt etwa 25 solcher Internatskinder. Wir haben zusammen gespielt, geredet, gesungen. Diese dunklen, strahlenden Augen blicken einem direkt ins Herz. Bringe ihnen „Stein, Schere, Papier“ bei, dabei wird allerdings nicht ganz klar, dass man immer nur ein Zeichen mit der Hand macht. Es war trotzdem sehr lustig, vor allem wie die Kinder „schnickschnackschnuck“ sagen und darüber grinsen. Dann spielen wir Bockspringen, Wettrennen und Ball. Schließlich wird es dunkel, der Strom ist ausgefallen, und wir fangen an zu singen. Dabei stelle ich fest, dass Singen nicht wirklich Teil ihrer Alltagskultur ist. Ein Mädchen traut sich und singt ein sehr schönes indisches Lied. Die Melodie klingt fremd, und es ist ein bißchen melancholisch. Ich singe erst Gute-Nacht-Lieder (es ist ja dunkel), dann die Deutschland-Hymne und die Ode an die Freude. Die Kinder sind begeistert und wollen immer mehr Lieder hören. Dann versuche ich ihnen etwas beizubringen. Ich denke an einen Kanon mit dem Lied „Froh zu sein bedarf es wenig, doch wer froh ist, ist ein König“. Von wegen. Dafür müßte ich dann vielleicht doch ein Jahr hier bleiben. Wir kommen bis „froh zu sein“, wobei die Melodie sehr verändert wird, und der Text nur für den verständlich ist, der weiß, worum es geht. Aber die Kinder finden es super. Nach dem Singen geht es um Geschichte, Naturwissenschaft u. a. Wer erfand die Elektrizität? Wer den Computer? Wer war der erste Präsident der Vereinigten Staaten? Der jetzige Präsident von Indien? Von Germany? „What do you think about the economic situation of India?“ fragt mich ein vielleicht 12-jähriger Junge. Und ganz wichtig: „Who is the German freedom fighter?“ Trotz meiner Liebe zur Geschichte, weiß ich Ihnen keine passende Antwort zu geben. Für Indien ist es Gandhi. Aber in Deutschland? Tja, ich komme zu dem Schluss „There is no German freedom fighter.“ Mich blicken große fragende Augen an, um dann nachzuhaken: „So how did you get independence?“. Sehr gute Frage. Doch hier unterscheidet sich die deutsche Geschichte definitiv von der indischen Geschichte. Also hole ich aus und erzähle vom 1. und 2. Weltkrieg (mit Daten, die sie auswendig lernen), Hitler, Europas Zerstörung, Wiedaufbau, Demokratie. Und als ich bei den Leipziger Montagsdemonstrationen und dem Mauerfall 1989 ankomme, fällt mir plötzlich ein „the German people is the German freedom fighter“ und stolz bin ich auch drauf.

Später kommen Lilli, Mary und Veeranna wieder. Wir essen alle zusammen Abend, es ist der 21. Geburtstag von Rajmi, Veerannas Tochter. Wir haben den ganzen Abend über keinen Strom, so dass die Feier ziemlich dunkel ausfällt. Rajmi erscheint uns traurig und enttäuscht, alles verläuft so unspektakulär. Wir können sie gut verstehen und versuchen sie

aufzumuntern. Als der Kuchen mit den Kerzen kommt, singen Lilli und ich „Viel Glück und viel Segen“. Was mich beeindruckt, ist, dass sämtliche Kinder beim Abendessen dabei sind. Es wäre ein Leichtes, sie auf ihre Zimmer zu schicken. Sie gehören ja nicht zum Kreis der Familie. Aber das steht hier gar nicht zur Diskussion. Sie sind da, und sie feiern mit. Ich kann hier im Dorf gar kein Klassendenken oder Kastendenken erkennen. In Ecuador hätte meine Gastfamilie im Leben nicht mit ärmeren Indiokindern zusammen gegessen. Und wir in Deutschland hätten wahrscheinlich auch nicht alle Internatskinder zum Geburtstag unserer Tochter eingeladen. Strom fällt hier regelmäßig aus, überwiegend sind wir ohne Strom. Ein vielleicht 10-jähriger Junge meint vorhin zu mir ganz unvermittelt „Life is a game – enjoy it“ und strahlt mich an. Die viel zitierte Spiritualität in Indien kann ich zwar nicht bestätigen, aber die Mentalität der Menschen ist wirklich ganz anders.

Auf dem Gelände der St. Mary's-High School von Arunodaya Poirada steht übrigens nicht nur das Schulgebäude samt großem Schulhof. Mary und Veeranna haben den Boden der nicht bebauten Flächen kultiviert und bepflanzt. Ergebnis ist ein dunkelrot-brauner, sehr fruchtbarer Boden, auf dem Mango- und Papayabäume, Kokospalmen und Bananenstauden wachsen. Außerdem sind Gemüse- und Kräuterbeete angelegt. Bis zur Grundstücksgrenze hin, die durch die Schienen der Eisenbahn zwischen Hospet und Bangalore markiert ist, ziehen sich weite Hirsefelder. Jetzt, am Ende der Regenzeit, ist hier alles ganz grün, saftig und üppig. Es ist ein Genuß in diesen Gärten herumzustreifen, besonders gegen sechs, halb sieben Uhr am Abend. Dann neigt sich die Sonne, das Licht wird milder, und es weht ein sanfter Wind.

Inzwischen genieße ich es, dass ich hier nicht wirklich etwas „zu tun habe“, ich mich also einfach auf die Menschen einlassen kann und ansonsten am bunten Leben teilhabe. Urlaubsstimmung macht sich breit.

30.09.13, nachmittags, Hospet

Ich sitze in einem Straßencafé in Hospet. Hospet hat etwa 200.000 Einwohner und ist 14 km von unserem Dorf entfernt. Hospet erlebe ich als laut, verstaubt und mit bunten Fassaden ärmlicher Betonbauten in greller Sonne. Lilli sieht das anders. Sie findet die Stadt interessant, guckt sich alle Läden an, entdeckt Dinge, die ich gar nicht gesehen habe. Sie ist überhaupt viel neugieriger, finde ich. Wir gehen zur Post, wo ich meine geschriebenen Postkarten aufgebe. 12 Rupien (15 Cent) kostet die Briefmarke für eine Karte nach Deutschland.

Ich glaube es ist sehr seltsam, dass ich hier als Frau alleine im Café sitze, einen Tee trinke und etwas schreibe. Habe vorhin im Buchladen gegenüber zwei Bücher erworben: „Kannada in 30 days“ und „YogAsanas for everyone“. Kannada ist die lokale Sprache, die im hiesigen Bundesstaat Karnataka (der 2/3 so groß wie Deutschland ist) gesprochen, geschrieben und gelesen wird. Die Buchstaben sind verschieden von den Hindi-Buchstaben. Hindi und Englisch als indische Amtssprachen spielen hier eine eher untergeordnete Rolle. Zeitungen, Behördenvorgänge, Schulunterricht etc. sind auf Kannada. Ich bezweifle allerdings, dass man die Sprache in 30 Tagen erlernen kann, wie das Buch verspricht. Mir kommt zum ersten Mal die Idee, sechs Monate von der Arbeit in Deutschland freizunehmen, eine Beschäftigung in unserem Dorf zu suchen, die Sprache richtig zu erlernen und einzutauchen ins Dorfleben, um die gesellschaftlichen Strukturen hier besser verstehen zu können. Mein AFSer-Herz erwacht!

30.09.13, abends, zurück im Dorf Papinayakanahalli

Nach unserem Hospet-Besuch will ich nochmal auf das Schulgelände. Es regnet sintflutartig, ein Inder nimmt mich im Auto mit und bedankt sich die gesamte Fahrt über bei mir und bei Gott (oder umgekehrt), dass er jemanden aus Deutschland ein Stück weit mitnehmen kann. Ich bedanke mich auch bei ihm, aber davon nimmt er keine Notiz. Ich steige an der Schule aus, wir verabschieden uns, und ich suche mir einen Unterschlupf, um das Ende des Regens

abzuwarten. Als es trocken ist, gehe ich in Richtung Schulhof, um die Internatskinder und Punima (Veerannas Frau) zu begrüßen. Alle sind total verhalten, distanziert und gucken irritiert. Ich bin etwas verduzt darüber, denke mir dann aber „andere Länder - andere Sitten“, vielleicht begrüßt man sich hier nicht so herzlich, auch wenn man schon einen ganzen Abend miteinander gespielt und gefeiert hat. Punima bietet mir höflich einen Tee an, die Kinder stehen im weiten Halbkreis um mich herum und gucken neugierig. Ich werde in den Vorraum der Küche gebeten und setze mich. Als ich ein Mädchen nach ihrem Namen frage, gucken mich alle an und fragen mich auch nach meinem Namen. Das kommt mir total befremdlich vor, weil sie mich doch alle als die Deutsche „Maria“ kennen und es sonst immer schon von Weitem rufen. Naja, vielleicht ist hier wirklich alles anders, denke ich und sage ihnen erneut meinen Namen. Und plötzlich reißt mir ein Mädchen den Regenhut, den ich immer noch auf habe, vom Kopf, strubbelt mir durch die Haare, fällt mir um den Hals und ruft „Mari-Anti!“. Anti ist hier eine Art Anredeformel. Die anderen und auch Punima fallen über mich her, streicheln mir übers Gesicht und lachen vor Freude. Was für eine Begrüßung! Sie haben mich mit dem Hut einfach nicht erkannt. Ich bin total gerührt, jede setzt sich aus Spaß den Hut auf, und alle kichern und lachen. Später geben mir einige Kinder die erste Unterrichtsstunde in „Kannada“. Ich kann jetzt schon die Vokale des Alphabets aufsagen.

01.10.13, Nachtbus nach Goa

Wir haben uns entschieden eine Woche an die Küste nach Goa zu fahren. Nun sitzen wir im klimatisierten Nachtbus dorthin inmitten europäischer und amerikanischer Rucksacktouristen. Die Franzosen sind gerade sehr lustig und wir fühlen uns beide ein wenig zu Hause. Mary und Punima haben uns frische Chapati gebacken, von der leckeren scharfen Sauce etwas mitgegeben und Bananen eingepackt. Lilli und ich essen und sind fidel.

02.10.13, Palolem, Süd-Goa

Heute ist der Geburtstag von Mahatma Gandhi, Feiertag in Indien. Wir sind mit dem Nachtbus um 6.30 Uhr in Panjim/ Nord-Goa angekommen. Wir hätten aber um 5.30 Uhr in Palolem/ Süd-Goa aussteigen müssen. Nur haben Lilli und ich wieder einmal tief und fest geschlafen. Wir steigen aus und nehmen einen indischen *governmental bus* zurück nach Margao und von dort wieder einen Bus nach Palolem. Die Fahrt nach Margao dauert etwa eine Stunde und kostet uns 25 Rupien pro Person. Der Busfahrer hätte uns leicht das Zehnfache abknöpfen können, ohne dass wir etwas gemerkt oder gesagt hätten. Ich bin total beeindruckt von seinem Respekt und Stolz, dass er es auch bei uns bei den 25 Rupien, etwa 30 Cent, belässt. Der Bus nach Palolem lässt uns an einer Straßenkreuzung raus. Es regnet in Strömen. Wir nehmen ein Tuk-Tuk in Richtung Ortskern. Er besteht aus einer asphaltierten Straße mit aneinandergereihten Betonbauten, alle Läden sind geschlossen. Wir sind übermüdet von der nächtlichen Fahrt, klitschnaß vom Regen und total enttäuscht von diesem „Strandparadies“, wie es der Lonely-Planet-Führer ankündigt. Alle Pensionen, die wir anrufen, sind geschlossen. Es sei noch keine Saison. Schließlich sagt einer der Pensionsbesitzer, er habe aber einen Bruder im Nachbardorf Padnem, der würde heute seine Strandhütten, das *Papaya's*, öffnen.

Die Strandhütten sind schön. Moderne Standards. Durch unsere Hütte wächst ein Baum. Es gibt eine richtige Duschkabine. Und eine Toilette mit Toilettenpapier. Der Besitzer des *Papaya's* heißt Leslie, ist 33 Jahre alt und hat ein paar Jahre in der Schweiz gelebt. Er ist sehr aufgeschlossen und international orientiert. Wir richten es uns in der Hütte ein. Ich gehe nach draußen. Es ist bewölkt, Plastikmüll liegt am Strand, und eine Kuh setzt ihren Fladen direkt vor unsere Hütte. Ich falle in den Korbstuhl, mir laufen die Tränen runter. Übermüdet, durchnässt und enttäuscht. Eine Woche Goa hatte ich mir anders vorgestellt.

Doch Lilli ist guter Dinge. Geduscht und frisch angezogen spazieren wir den Strand entlang nach Palolem. Wir kommen an einem Urwaldhotel vorbei, wo Yoga und ayurvedische Massagen angeboten werden. Es ist zwar ganz offensichtlich für Touristen gemacht, doch der Urwaldstil ist super schön, fremd und einladend zugleich. In Palolem spazieren wir an

Souvenir-Buden vorbei, gucken ein wenig und essen dann zu Mittag. Nachmittags sind wir wieder im *Papaya's* und gehen baden in Hosen und langem Oberteil, so rät es Lonely Planet. Nach dem Duschen unterhalten wir uns mit Leslie, der in Basel gelebt hat, und gucken uns den Sonnenuntergang an. Heute verstehe ich den Spruch „weniger ist mehr“.

03.10.13, Padnem, Süd-Goa

Schöner und entspannter Tag heute. Strandspaziergang mit Booten, Kühen, Felsen, zwischendrin ein nackter Sonnenanbeter, wieder Felsen, ewig langer Sandstrand, eine Hütte, aus der Technomusik drönt, Muscheln. Später ayurvedische Massage im Urwaldhotel und langes Tagträumen in der Affenschaukel. Wir treffen eine Spanierin und einen Italiener mit ihrer gemeinsamen Tochter. Sie sind schon ein halbes Jahr in Indien unterwegs und lassen morgen ihre schulpflichtige Tochter einschulen, da sie noch länger in Goa bleiben wollen. Auch eine Möglichkeit. Der Yoga-Unterricht fällt aus. Zurück im *Papaya's* gibt es immer noch kein Internet für Lilli. Ich laufe im prasselnden Regen, dieses Mal im Badeanzug, ins Meer und schwimme in den aufgewühlten Wogen des Arabischen(!) Meeres. Jetzt nieselt es nur noch. Abends essen wir bei *Mickey's*, einem Strandrestaurant unter Palmen mit Blick aufs Meer und auf die untergehende Sonne - ein Traum. Sehr leckeres Essen, ganz frisches *Fish-Masala*. Jetzt ist Lilli mit unserem Strandhüttenbesitzer etwas trinken gegangen. Hoffentlich geht das gut...!

04.10.13, morgens, Strandhütte Padnem

Gut geschlafen. Gestern hat es durch das Dach unserer Hütte geregnet. Die *Papaya's*-Crew hatte aber alles wieder sauber und trocken gewischt. Wir können hier sogar unsere Wäsche waschen. Saubere und trockene (!) Kleidung wäre fantastisch. Im Moment ist es windig und bewölkt. Es ist eben Ende der Regenzeit. Gleich gibt es Frühstück.

04.10.13, vormittags, Strandhütte Padnem

Ich sitze vor unserer Strandhütte und blicke aufs rauschende Meer. Bunt gekleidete Inderinnen tragen Sand in Gefäßen auf dem Kopf zu Baustellen. Für die bevorstehende Saison werden hier nämlich flugs einige Strandhütten aufgebaut. Eine kleine Herde von sechs Kühen spaziert den Strand entlang, wilde Hunde laufen auf und ab.

Nachts am Strand: Ein riesiger Sternenhimmel breitet sich über uns aus. Millionen Lichter über uns, es ist still und wunderschön. Ich glaube, ich bin zum ersten Mal in meinem Leben an einem Ort, an dem keine Geräusche menschlicher Zivilisation, wie z. B. Motoren, zu hören sind.

05.10.13, vormittags, Strandhütte Padnem

Es ist etwa 11.00 Uhr vormittags, es regnet in Strömen, auch schon heute Nacht. Unsere Hütte, Bett, Boden, Teile der Klamotten sind nass. Das Meer ist stürmisch. Hat gerade alles ein bißchen etwas von einem Survival-Camp. Der Strom ist ausgefallen, wir haben noch ½ Liter abgekochtes Wasser, Lilli hat seit Tagen kein Internet. Aber die Stimmung ist gut. Lilli und ich haben grade Spaß hier.

Schreibe, lese, gehe am Strand spazieren. Nachmittags bekomme ich wieder eine ayurvedische Massage und wir gehen schwimmen. Die Massage ist toll, man liegt dabei auf einem dunklen Holzbrett. Mit sehr schnellen Bewegungen verteilt eine alte, knöcherne Inderin Öl auf meinen ganzen Körper, bevor sie ihn Stück für Stück durchknetet. Ehrlich gesagt habe ich auch schon etwas Muskelkater davon.

Wir beginnen, eine Tierliste zu führen: springende, glänzende schwarze Käfer (am ersten Abend im Dorf in meinem Kleiderhaufen...), die Mörder-Biene auf unseren Liegen im klimatisierten Nachtbus, vor der uns der indische Fahrer gerettet hat, allerdings dabei von ihr gestochen wurde. Jede Menge Kakerlaken. Ein Frosch. Tote Fische am Strand. Und sowieso überall: Hunde, Katzen, Kühe, Krähen. Und heute morgen sehe ich einen ganz

kleinen Vogel auf den Felsen mit blau-metallic farbigen Federn: ein *Kingfisher*. So heißt übrigens auch die indische Biermarke.

Am Strand lernen wir Frederik, Nils und Nils' 15-jährige Tochter kennen. Frederik ist Rechtsreferendar mit Station bei der deutsch-indischen Handelskammer (AHK) in Mumbai. Nils ist sein Cousin und lebt mit Tochter in Berlin. Warum sind nur so viele Paare in Deutschland „getrennt“ und „alleinerziehend“? Weil es wirtschaftlich für beide möglich ist, denke ich. Meistens jedenfalls. Früher war das nicht so. Naja.

Erlebe hier besonders schöne Augenblicke. Wellenrauschen, sonst ist nichts zu hören. Eigentlich ist das Leben sehr einfach.

05.10.13, nachmittags, Chaudi

Wir waren in Chaudi. Haben uns Tickets für den Zug nach Hospet gekauft. Ich war im Internetcafé, eine Stunde für 30 Rupien, das sind 35 Cent.

08.10.13, im Zug von Margao/Goa nach Hospet

Ein Erlebnis. Wir tuckern mit vielleicht 40 bis 50 km/h durch eine subtropische Palmenlandschaft, vorbei an Wasserfällen und ausgedehnten Reisfeldern. Der Zug ist voll. Wir fahren in der unklimateisierten zweiten Klasse. Unsere Sitzplatzreservierung hat allerdings zwei großartige Plätze am Fenster ergeben, und so weht uns der Wind während der Fahrt angenehm ins Gesicht. Ein Inder setzt sich zu mir auf den Sitz. Ich finde es etwas komisch, dass er nicht vorher fragt. Andererseits ist das Abteil total überfüllt, also soll es ok sein. Dennoch fühle ich mich unwohl. Später wird klar, dass er nicht richtig bei Bewußtsein ist, entweder voller Alkohol oder anderer Drogen. Eine ältere Inderin bemerkt meine Situation und schickt ihn mit lauten Worten weg. Ich bin ihr sehr dankbar. Da wir uns nicht unterhalten können, freunden wir uns mit Blicken an und geben uns von unserem Essen ab. Auf dem Bahnhof von Margao hatten wir uns ein Frühstück gekauft und Cashewkerne. Während der Zugfahrt werden aber auch pausenlos Speisen angeboten. Es ist ein bißchen wie auf einem Jahrmarkt. Auch bettelnde Menschen ziehen durch die Abteile. Eine junge Frau mit Säugling auf dem Arm. Und ein etwa 8-jähriger Junge, dem die Unterbeine fehlen. Er robbt auf dem Boden mit einem Tuch entlang und wischt ihn sauber. Dabei hält er die Hand für die Bezahlung seines Dienstes auf. Ich schlucke. Das ist grade der stärkste Moment von Armut, den ich auf dieser Reise erlebe. Ich gebe ihm ein paar Münzen, ohne dass ich das Gefühl habe, ihm damit wirklich geholfen zu haben. Der Zug schleppt sich ratternd und hupend voran.

Von 8.00 Uhr bis 16.00 Uhr dauert unsere Reise zurück nach Hospet. Dort erkundige ich mich nach Bussen, die morgen nach Bangalore fahren. In der Warteschlange lerne ich ein sehr nettes älteres Ehepaar aus Neuseeland kennen. Sie arbeiten nicht mehr und reisen ein halbes Jahr durch Asien. Für unsere Hilfsorganisation interessieren sie sich sehr und sind begeistert.

09.10.13, Papinayakanahalli

Zurück in „Pk-halli“ (sprich *pikai-halli*), so kürzen die Dorfbewohner *Papinayakanhalli* ab. Morgen nehme ich den Bus nach Bangalore, übermorgen geht das Flugzeug nach Frankfurt. Nächstes Mal nehme ich den Direktflug Frankfurt-Bangalore. Die Flügeise über Mumbai und Delhi dauert ewig.

Lilli hat 39,5 Grad Fieber. Gestern Nacht hatte ich echt ein bißchen Angst um sie. Wir haben mit ihrer Familie in D telefoniert und entschieden, dass sie die Malaria-Prophylaxe nimmt. Heute waren wir in Hospet im Krankenhaus. Ein unerwartetes Erlebnis am letzten Tag. Über dem Empfangstresen hängt eine Leuchtreklame, auf der die einzelnen Dienstleistungen angeboten werden: Blutabnahme für 250 Rupien, ärztliches Gespräch für 300 Rupien und so fort. Die Behandlung durch den indischen Arzt wirkt allerdings ziemlich seriös, vertrauenswürdig und professionell, auch wenn die sehr rudimentäre Ausstattung des Krankenzimmers das erst einmal nicht vermuten läßt. Die Blutabnahme zeigt, dass Lilli nicht Malaria, sondern einen Magen-Darm-Infekt hat. Es werden Medikamente verschrieben,

Kokosnusswasser zum Trinken empfohlen. Mary und Veeranna sind dabei. Mary war zwischendurch einkaufen und legt Lilli ein warmes Tuch um. Ich hoffe, es geht Lilli bald besser. In unserer Zeit hier haben wir unsere Reiseapotheke kaum angerührt. Das fremde Essen und Klima haben wir gut vertragen. Da wir unser Trinkwasser in Lillis Reise-Wasserkocher (sehr sinnvolles Reiseutensil) abgekocht haben, haben wir manchmal ein Paket Elektrolytlösung reingekippt zur Nährstoffaufnahme. Ich fand den salzig-süßen Geschmack ganz lecker, Lilli definitiv nicht.

Zurück im Dorf gibt es Abendessen. Mein letzter Abend. Ich fühl mich so wohl hier. Chettu (Veeraanas 15-jähriger Sohn) und Hayath (sein gleichaltriger muslimischer Freund, der schon den *hadj* gemacht hat) meinen, sie würden mich morgen verabschieden. Sie stünden jeden Tag um fünf auf um zu lernen. Aha, das machen deutsche 15-Jährige wohl eher nicht. Ich frag mich, wie es für Lilli hier sein wird. Es ist für ihr Einleben bestimmt gut, dass ich abfare. Und sie hat den Ehrgeiz hier zu bleiben, ist interessiert und neugierig. Aber es ist einfach anders hier. Und man muss sehr selbstständig sein.

Ich schreibe mir ein paar Namen auf, damit ich sie nicht wieder vergesse: Riju (Mary's Neffe und Karatelehrer), seine Frau Daihana (spricht sich wie *Diana* auf englisch) und Ria Maria (das konnte ich mir von Anfang an gut merken), ihre dreijährige Tochter, die von allen geliebt und verhätschelt wird. Dann Viji, ihr kompletter Name ist Vijayalakshmi. Ich mag sie besonders. Sie ist 32 Jahre alt, etwa 1,50 m groß und sie lacht einen herzlich an. Auch wenn man dabei irgendwie sieht, dass sie es nicht einfach hatte. Mary erzählt mir, dass Viji „von einem Unbekannten geschwängert“ worden ist. Sie habe Viji aufgenommen, damit sie hier Schwangerschaft, Geburt und Stillzeit verbringen kann. Inzwischen betreut Viji eine Kindergartenklasse und wird hier vermutlich mit ihrem zukünftigen Kind wohnen. Ich denke mir, dass Viji in Indiens Gesellschaft keinen Platz hätte, hier im Dorf aber schon. Und ich bin wieder einmal überglücklich über diese guten Entscheidungen von Mary. Schließlich ist da noch oder besser überhaupt und von Anfang an, Sono (Sahana)! Ihre Eltern sind Alkoholiker und haben sie als Kind im Dorf abgesetzt. Mary hat sie aufgenommen, inzwischen ist Sono 10 Jahre alt, hat kurze dunkle Haare, ist hübsch, wahnsinnig intelligent und... kommandiert die Kinderschar des Dorfes herum. Lilli und ich haben uns von Anfang an in „little manager“ verliebt. Zum Ende meines Aufenthalts merke ich, dass sie sich einen Status verschaffen will und muss, weil sie nicht in einer eigenen Familie lebt. Das macht sie durch ihre herausragenden Schulleistungen (sie ist überall die Beste, sagt Mary) und ihre energische Art, jedem zu sagen, was er oder sie zu tun oder zu lassen hat. Ja und dann ist da noch Sonos Schwester Bhargavi. Sie fiel uns auf wegen einer Fußverletzung, die nur dürttig behandelt war. Und sie ist auch das Mädchen, das so schön gesungen hat. Sie wohnt allerdings im Internat der High School in Viddarahalli, also nicht mit ihrer Schwester im Dorf Papinayakanahalli.

Hier noch meine bisher erworbenen Kannada-Kenntnisse:

Ama = Mama

Apa = Papa

Ana = jüngerer Bruder

Tama = älterer Bruder

Aka = ältere Schwester

Tengi = jüngere Schwester

Und „Danke“ heißt *danjawadagalú*, das finde ich ganz schön lang dafür, dass man es so oft benutzt.

Indien? Kennengelernt habe ich sicherlich noch nicht einmal ein Tausendstel dieses vielfältigen Landes. Und ich meine, dass ich auch eher die „Sonnenseite“ des Landes erlebt habe. Aber es war gut so. Morgen Abend treffe ich in Bangalore wieder Goutham, wir gehen essen.

11.10.13, Neu Delhi

In Delhi gestrandet... Der innerindische Flug von Mumbai nach Delhi ist verspätet, zudem muss das Gepäck aus- und wiedereingecheckt werden. Doch zum Einchecken kommt es schon gar nicht mehr: „Sorry, m´dam, you missed you flight.“ Dabei steht die Air India-Maschine nach Frankfurt noch auf dem Rollfeld. Die Angestellten von Air India sind durch nichts zu bewegen. Ohnmächtig, wütend und traurig fühle ich mich. Die kommenden drei Stunden bewege ich mich etwas apathisch, übermüdet (heute morgen ging es um 3 Uhr zum Flughafen Bangalore) und mit ein paar Tränen über den Flughafen von Neu Delhi. Vom Air India-Schalter zum Reisebüro wieder zum Check-In Schalter zur Bestätigung der Verspätung und wieder zu Air India zur Ausstellung des neuen Tickets. Es stehen dort einige Leute, die ebenfalls von der Verspätung betroffen sind. Unter anderem eine sehr aufgebrachte Inderin mit drei Kindern, die jetzt in Delhi übernachten muss. Wenigstens habe ich keine drei Kinder dabei, denke ich. Ohne großen Aufwand bekomme ich schließlich ein neues Flugticket und ein Hotelzimmer von Air India gestellt. Der nächste Flug nach Frankfurt geht am Folgetag, Samstag, um die gleiche Uhrzeit, 13.15 Uhr. In Frankfurt soll ich dann am Samstagabend um 18 Uhr sein. Also 24 Stunden später. Das Wort „Frankfurt“ erhält bei mir in Klang und Schrift einen neuen, verheißungsvollen Anstrich, es steht für die nun heiß ersehnte, in der Ferne liegende Heimat. Ich nehme ein Taxi ins Hotel, nicke fast ein bißchen ein, als ich den Taxifahrer sagen höre: „Ich bringe sie in ein viel besseres und preiswerteres Hotel, das Hotel meines Cousins“. Ich glaube einen Augenblick, ich bin im Film. In jedem Indienführer liest man von dieser Masche, Touristen in Hotels zu bringen, die die Taxifahrer dafür bezahlen. Ich sage, ihm dass er mich bitte ins *Centaur* bringt. Er fängt an zu diskutieren. Als ich ihm sage, dass Air India das Hotel bezahlt, lenkt er ein.

Im Hotel angekommen, stehe ich in einer schummrigen, dunklen Halle von etwa 30 Stockwerken. Die Teppiche lösen sich vom Boden und die Tapeten von den teilweise verschimmelten Wänden. Irgendwann habe ich ein Zimmer. Außer mir sehe ich nur indische Männer als Hotelgäste. Als europäische Frau werde ich angestarrt, mir ist unwohl. Im Zimmer komme ich auf die Idee Christine in der Schweiz anzurufen. Sie ruft direkt zurück. „Du klingst, als wärst du in Köln-Porz!“, ruft sie ins Telefon und hört sich meine Geschichte an. Alles von der Seele geheult und geredet, nehme ich ein warmes Bad, denn hier gibt es nicht nur heißes Wasser, sondern die erste indische Badewanne, die ich sehe. Beim Abendessen bin ich wieder umringt von indischen Männern, doch seit ich den Lobby-Manager gefragt habe: „Am I safe here?“, begleitet er mich auf Schritt und Tritt. Das Abendessen, ein Buffett mit indischen Köstlichkeiten, versöhnt mich vollends mit dem Tag.

12.10.13 Delhi Flughafen

Morgens geht es mit dem Flughafenbus vom Hotel zum Flughafen. Im Bus wiederum nur Männer. Blöderweise denke ich grade an die Vergewaltigung der jungen Inderin im Bus in Neu Delhi Ende letzten Jahres, und mir wird schummrig. Schnell setz ich die Kopfhörer auf, die Musik bringt mich auf andere Gedanken. Gepäck aufgeben, Passkontrolle, Security-Check. Schließlich stehe ich vor dem Boarding Gate nach Frankfurt. Hier ist noch ein Souvenirladen und mein Blick fällt auf eine Tasse mit einem Spruch von Gandhi „Be the change you wish to see in the world“. Das hört sich gut an.

12.10.13, Anflug Frankfurt

Während des Fluges habe ich mich mit dem Inder neben mir unterhalten. Er kommt aus Chennai und fliegt zum ersten Mal in seinem Leben nach Europa, auf eine Konferenz in Florenz. Außerdem gucke ich mir die Laurel & Hardy-Filme des Kinderprogramms von Air India an und lache Tränen. Als das Flugzeug in Frankfurt aufsetzt, treten mir wieder einmal die Tränen in die Augen. So großartig es in Indien war, es war immer auch aufregend. Und ich bin dankbar heil wieder zu Hause zu sein.